

Bewegung als Privileg und Bürde – Vorwort zur Ausstellung

Christof Hannemann

Bewegung ist nicht einfach nur eine körperliche Aktivität. In der Art, wie sich Menschen bewegen, stellen sie für alle sichtbar ihren sozialen Status dar. Dabei ist der Ausdruck des gesellschaftlichen Rangs in der Bewegung auch immer den in der jeweiligen Zeit geltenden Normen und der jeweiligen Gesellschaft unterworfen. Das Formenspektrum reicht hierbei von Freiheiten über Privilegien und Verbote; es schließt zeitweilige und dauerhafte Veränderungen des Körpers ebenso ein wie die feinen Unterschiede in der Bewegungspraxis. So war in Europa lange Zeit die Jagd ein Privileg des Adels, das allen anderen verboten war; im alten Mesopotamien war die Löwenjagd das alleinige Vorrecht des Königs. Im antiken Griechenland herrschte die Vorstellung, dass schöne Menschen auch besonders gut und tüchtig waren. Dies machte den athletischen Körperbau – ein damaliges Schönheitsideal – zum Ausweis besonderer Fähigkeiten. Training bedeutet aber nicht automatisch eine Reduktion des Körperumfangs, wie sich am Ring-Sport in Iran oder am Sumo-Sport in Japan zeigt. Es wird deutlich: Gesellschaftliche Vorstellungen drücken sich in Bewegung und damit verbunden in Körpern aus, je nach Kontext unterschiedlich.

Wie vielfältig das Potenzial von Bewegung als Zeichen von Status ist, beleuchtet die Ausstellung *Status Macht Bewegung. Lust und Last körperlicher Aktivität* anhand fünf ausgewählter Sektionen. Den Auftakt der Ausstellung bildet das Kapitel *Arbeit als Grundlage*: Objekte und Bilder aus dem Arbeitsleben lassen Formen der Bewegungen im Fokus stehen, die der Existenzsicherung dienen. Bewegungen in diesem Kontext der Arbeit, wie die gefährlichen Fernreisen auf Handelswegen oder der von der harten Arbeit im Bergbau gestählte Körper, wurden und werden nicht als positive Demonstrationen von Status gesehen. Allerdings können ähnliche Bewegungs- und Körperformen in anderen Kontexten als erhebend und elitär angesehen werden. Gesellschaftliche Vorstellungen sind daher immer auch an die soziale Stellung der Personen gekoppelt, die sie ausführen. So reisen Karawanen seit Jahrtausenden

über Kontinente, ohne das Prestige einer luxuriösen Fernreise zu haben, oder es musste gejagt werden, um die eigene Existenz zu sichern.

Die letztgenannte Ambivalenz stellt die Ausstellung in *Auf zur Jagd!* in den Fokus: Die Jagd als Grundsicherung wird der Jagd als prestigeträchtige Tätigkeit gegenübergestellt. Ursprünglich ein wesentlicher Bestandteil der Lebensversorgung, entwickelte sie sich im Lauf der Jahrtausende zu einem Symbol von Status und Macht: Nach der Sesshaftwerdung der Menschen – dem landwirtschaftlichen Anbau von Pflanzen und der Haltung von Tieren – war die Jagd zwar nicht mehr zwingend notwendig, blieb aber weiterhin ein Bestandteil der Ernährung. Doch nicht nur das: Im Alten Ägypten dienten rituelle Jagdszenen wie die auf der Rückseite eines Käfer-Amuletts – ein sogenannter Skarabäus (Abb. 3) – dazu, den Pharao in seiner Rolle als Beschützer zu präsentieren und somit als Herrscher zu legitimieren. Darüber hinaus wurde der Sieg über das erlegte Wildtier auch als Unheil abwehrendes Zeichen verstanden. Im europäischen Mittelalter wiederum wurden zahlreiche Gebiete mit einem Wildbann belegt: Hier war sodann nur noch dem Adel gestattet, zu jagen. Die Jagd entwickelte sich – noch mehr als etwa in Mesopotamien oder der griechisch-römischen Antike – zu einem Zeitvertreib der Oberschicht, die sich hier im direkten Wettkampf messen und so von anderen sozialen Schichten abheben konnte.

Dass sich der Wunsch nach der Darstellung des eigenen gehobenen Standes nicht nur im Aussehen und im Zeitvertreib kristallisierte, wird in der Sektion *Stilvoll unterwegs* veranschaulicht. Eine italienische Sänfte von 1720 (Abb. 21) stellt hierbei ein Paradebeispiel dar: Nicht nur die handwerkliche Ausführung sowie das reiche und wertvolle Dekor imponierten, sondern auch ihre Funktion. Es bedurfte nämlich nicht nur der finanziellen Mittel zur Beschaffung eines derart gestalteten Fortbewegungsmittels, sondern auch der notwendigen Ressourcen für ihren Betrieb. Ebenso reduzierte sich im Gegensatz zu einer Kutsche die Reisegeschwindigkeit erheblich. Demnach ist das Reisen mit der Sänfte ein Statussymbol in seiner reinsten Form, da durch sie der eigene gehobene Stand sichtbar gemacht werden konnte. Die Getragenen konnten sich fortbewegen, ohne sich bewegen zu müssen. Noch heute kann die Fortbewegung, je nach Transportmittel, auf einen gehobenen sozialen Status verweisen, so etwa die Dienstlimousine mit Chauffeur.

Doch Status drückt sich nicht nur in elitären Aktivitäten wie der Jagd oder einer besonderen Form von Fortbewegung aus. Auch im Kontrast zeigen sich Rang und Name, nämlich in der Möglichkeit zum *Süßen Nichtstun*. Im Zuge der Industrialisierung im 19. Jahrhundert mussten große Teile der Bevölkerung von morgens bis abends in den neu entstandenen Fabriken arbeiten; freie Zeit blieb da kaum. In dieser Zeit entwickelte sich allerdings auch das Konzept von Freizeit als Gegenentwurf

Abb. 3

Skarabäus mit Nilpferdjagd-
darstellung, Ägypten,
2. Zwischenzeit, 1794–1539
v. Chr. Ägyptisches Museum
und Papyrussammlung –
Staatliche Museen zu Berlin.



zur Arbeit. Die wohlhabende Bevölkerungsschicht ersann hierfür neue Formen des Zeitvertreibs: Urlaub in mondänen Seebädern und der ausschweifende Spaziergang in herausgeputzter Kleidung wurden *en vogue*. Die Spazierenden machten auf diesem Weg deutlich, dass sie es sich erlauben konnten, nicht arbeiten zu müssen. Aber auch Spiele zum Zeitvertreib genossen während dieser Epoche einen regelrechten Hype.

Ob Arbeit, Jagd, Fortbewegung oder Freizeit – Bewegung oder Nichtstun drücken sich direkt im menschlichen Körper aus, der damit zur Inszenierung von Status untrennlich beiträgt. Der abschließende Schwerpunkt der Ausstellung widmet sich daher der *Körper(ver)formung*. Die eingangs bereits erwähnten Athleten des antiken Griechenlands konnten sich durch sportliche Erfolge und neue Rekorde unsterblich machen, beispielsweise in Form der Verewigung in einer Statue. Dazu bedurfte es jedoch täglichen Trainings zur Optimierung der eigenen Kräfte. Daher konnte es sich auch nur die wohlhabende Oberschicht leisten, das Gymnasion zu besuchen und an den regelmäßigen Wettkämpfen teilzunehmen. Ein gut durchtrainierter Körper sorgte schließlich für das gesteigerte Ansehen. Der eigene Körper ist noch heute eine geeignete Leinwand, um den gesellschaftlichen Status zu repräsentieren: Die Fitnessstudios haben Hochkonjunktur, die sozialen Medien sind voll mit geposteten Selfies, auf denen durchtrainierte Körper präsentiert werden.

Die Staatlichen Museen zu Berlin präsentieren mit dieser Ausstellung nahezu ihr gesamtes Potenzial als Universalmuseum. Die Objekte und Werke innerhalb dieser Ausstellung stammen aus den Sammlungen der Staatlichen Museen und des Musikinstrumenten-Museums und veranschaulichen damit, dass die vielseitigen Bestände es vermögen, neue Blickwinkel und Einblicke in gesellschaftliche Diskurse zu gewähren. Dies gilt insbesondere in kritischen Zeiten wie der heutigen, da die sich kürzlich rasant verbreitete Corona-Pandemie unsere Alltagsgewohnheiten auf den Kopf gestellt hat. Die Bewegungsfreiheit aller Menschen wurde in den letzten Monaten, in denen diese Ausstellung vorbereitet wurde, besonders stark eingeschränkt. So erzählen die hier präsentierten Objekte nicht nur Geschichten aus der Vergangenheit und lassen neue Verbindungen zwischen verschiedenen Kulturen vermuten, die weit entfernt in Zeit und Raum liegen. Diese Kunstwerke und Kulturdenkmäler zwingen uns auch dazu, über den Begriff der Bewegung nachzudenken und darüber, was sie mit sich bringt und welche neue Bedeutung wir ihr im Hier und Jetzt beimessen können.